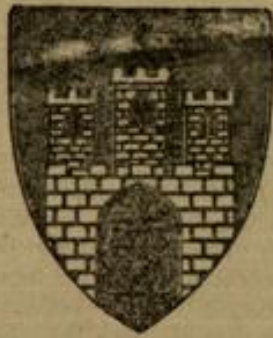


Weilburger Tageblatt.



(Anzeiger für Weilburg und Umgegend)

Amtsblatt der Stadt Weilburg • In sämtlichen Bürgermeistereien des Oberlahnkreises gehalten

Bezugspreis: Erscheint an jedem Werktag und kostet abgeholt monatlich 40 Pfg., vierteljährlich M. 1.20, bei unseren Ausrägern monatlich 50 Pfg., vierteljährlich M. 1.50, durch die Post vierteljährlich M. 1.77

Redakteur: Hugo Zipper, Weilburg
Druck und Verlag: H. Zipper, G. m. b. H., Weilburg
Telephon Nr. 24

Inserate: die einspaltige Garniturzeile 15 Pfg. haben bei der großen Verbreitung des Blattes nachweislich den besten Erfolg. Inseraten-Aufnahme: Kleinere Anzeigen bis 10 Uhr morgens, größere tags vorher

Für die Redaktion verantwortlich in Vertretung Albert Pfeiffer-Weilburg.

Nr. 3.

Dienstag, den 5. Januar 1915.

51. Jahrgang.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 4. Jan. (W.T.B. Amtlich.)
Westlicher Kriegsschauplatz:

Abgesehen von mehr oder weniger schweren Artilleriekämpfen herrschte an der Front im Allgemeinen Ruhe. Nur bei Thann im Oberelsaß zeigte der Feind lebhafteste Tätigkeit. Nach einem überwältigenden Feuer auf die Höhe westlich Sennheim gelang es ihm, in den Abendstunden, unsere zusammengeschossenen Schützengräben auf dieser Höhe und anschließend das von uns hartnäckig verteidigte — in den letzten Tagen öfters erwähnte — Dorf Steinbach zu nehmen. Die Höhe wurde nachts im Bajonettangriff wieder von uns genommen. Um den Ort Steinbach wird noch gekämpft.

Östlicher Kriegsschauplatz:

Die Lage im Osten hat sich nicht verändert. Unsere Angriffe in Polen östlich Rawka werden fortgesetzt.

Oberste Heeresleitung.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe im flandrischen Küstengebiet.

Kopenhagen, 4. Jan. (Str. Fests.) „Nationaltidende“ erfährt aus Paris: Die Kämpfe werden sehr heftig längs der ganzen Front fortgesetzt, namentlich dauert der Artilleriekampf ohne Unterbrechung an. Die französische Artillerie zeigt sich überlegen hinsichtlich der Schußweite und Präzision. Das große Artillerieduell am 31. Dez. werde sicher später als ein kriegsgeschichtliches Ereignis ersten Ranges gelten. Die Stellung der Deutschen ist schwer, nachdem die Verbündeten St. Georges besetzt und imstande sind, ein doppeltes Feuer gegen die Deutschen zu richten. Die Batterien der Verbündeten zwischen Neuport und dem Meere können mit den Batterien nördlich und östlich von St. Georges zusammenarbeiten. Ueberdies kann die Flotte bei Westende in weiter Ausdehnung Beistand leisten. (Diese Darstellung vergißt, daß der Lps-Abchnitt überschwehmt ist und daß — wie der deutsche Bericht kürzlich erkennen ließ — gerade der Umstand, daß auch die Gegend um St. Georges unter Wasser steht, die Deutschen der Mühe enthoben hat, nach Zurückschlagung der Gegner die genannten Positionen bei St. Georges wieder in Besitz zu nehmen.)

Der Verwalter.

Roman von Rudolf Elcho.

(58. Fortsetzung.)

Hier hatten sich Bankhalter niedriger Gattung unter den Buchen beim Kurhaus etabliert. Auf Bierischen wurde beim Laternenschein das Kimmelsblättchen gelegt und über Fußböden rollten Würfel hin. Bauern und Badegäste gruppierten sich um diese Glückstempelchen und opfernten Silberstücke und Goldstücke, die in die Taschen der „das Glück forrigierenden“ Bankhalter fielen.

Als Magnus gegen Mitternacht sein Logierhaus aufsuchte, sah er Julie, begleitet von sichtlich angeheiterten Kavaliern, die Spieltische verlassen und durch den Park dem Strande zuzustreben. Ihre ganz in Weiß gekleidete elastische Gestalt leuchtete geisterhaft aus dem Halbdunkel des Parks hervor, dessen Laubmassen das Mondlicht nur an wenigen Stellen durchdringen konnte. Der vom Meer herwehende Seewind kühlte die von ihrem breitrandigen Hut herabwollenden Straußenfedern und setzte sie in eine spielende Bewegung, die mit dem lebhaften und graziösen Gang der Trägerin des Hutes und mit den wechselnden, vom Mond über den Parkgrund gestreuten Lichtflecken harmonierte. Magnus hatte die Vorstellung, als sei sie eine vom diabolischen Zug versprengte Bacchantin, die in der modernen Welt Genossen suche, um die in ihrem Blut gärende Wildheit und Lust auszutoben. Ein Grausen rieselte ihm bei dieser Vorstellung durchs Blut und doch fühlte er sich mit unheimlicher Gewalt zu dem verführerischen Weibe hingezogen. Ihre vom Mondlicht beglänzte Gestalt schlich sich in seine Träume, und als am Morgen das durch sein Zimmer flutende Sonnenlicht ihn weckte, meinte er noch ihr tolles, übermütiges Lachen zu hören.

Und er sah sie am Morgen auf dem Lawn Tennisplatz und nachmittags am Steuer eines Segelboots, das bei „steifem“ Südwest trotz hohen Bogengangs so weit nordwärts flog, daß die alten „Seebefahrenen Leute“ auf der Landungsbrücke für ihr Leben fürchteten. Bald jagte sie

Die englische Ernüchterung.

London, 4. Jan. (Str. Fests.) Oberst Arthur Lee schreibt in der „Times“: Es ist ein großer Fehler, anzunehmen, daß der deutsche Widerstand in Flandern schwächer und der Krieg bald zu Ende sein werde. Das Ende kann nur (?) dann kommen, wenn die Verbündeten einen so vollkommenen Sieg davontragen, daß niemals wieder unser Friede und unsere Existenz in Gefahr gebracht werden durch die brutale Gewalt Preußens, und ein derartiger Sieg liegt noch in weiter Ferne. Die Deutschen sind äußerst tüchtige und zähe Gegner, so zäh und so tapfer, als nur ein Heer sein kann und diejenigen, die ihren Wert verkleinern, erweisen unserem Heere und der Sache der Verbündeten einen schlechten Dienst. Wir werden jeden dienstfähigen Mann und jeden Schilling nötig haben, um uns durchschlagen zu können. Aber dennoch wird der Sieg endlich auf unserer Seite sein.

Die Lage im Osten.

Wien, 4. Jan. (Str. Bln.) Der Vorstoß der Russen gegen den Raum von Neu-Sandel, der zu dem augenblicklichen Durchbruch zwischen der k. u. k. Karpathenarmee und der k. u. k. galizischen Armee führte, ist dank geschickter Kräfteverschiebung und neuer Verstärkungen zum Stehen gekommen. Eine Wiederholung des Versuches ist unwahrscheinlich, da die Russen infolge der jetzt strafferen Kommunikation und Raumverteilung der österreichisch-ungarischen Armeen befürchten müßten, zwischen zwei Feuer zu geraten. Dagegen macht sich neuerdings ein starker Druck in der Richtung Krakau fühlbar. Auch hier wie in den Karpathen ist Vorsorge getroffen, um dieser Offensive kräftig zu begegnen, bis die Rückwirkung des Vormarsches der Verbündeten in Russisch-Polen sich entscheidend betunden wird.

Die Lage in Galizien.

Kriegspressequartier, 4. Jan. (Str. Fests.) Die Lage in Galizien ist nach den schweren Mißerfolgen der russischen Offensive gegen Krakau und Bimanova durch Heranziehung neuer feindlicher Armeeteile auf diesen Teil des Kriegsschauplatzes in ein neues Stadium getreten. Die Russen konnten erneut zur Offensive übergehen und verfolgten ihren alten Plan des Durchstoßens in der Richtung auf Krakau mit starken frischen Kräften. Alle diese Versuche wurden durch unsere vorzüglichen Stellungen am Dunajec abgewiesen. Obwohl die Russen gleichzeitig auch einen starken Druck auf unsere viel ausgedehntere Front längs der Karpathen ausübten, gestatten unsere Stellungen einen anhaltenden Widerstand auch gegen überlegene Kräfte, die sich beim Angriff daran verringern. Die Lage ist durchaus zufriedenstellend und zeigt derzeit das Bild der Positionskämpfe.

an der Spitze einer Kavalkade über die Doberaner Landstraße hin, bald lenkte sie ein Automobil.

Alle Bemühungen des enttäuschten Journalisten, zu einer Aussprache unter vier Augen mit Julie zu gelangen, schlugen fehl. Einmal nur, da er sie früh am Morgen allein zum Damenbad hingehen sah, schien ihm nach fast einstündigem Warten das Glück zu lächeln. Sie kam allein zurück — frisch und leuchtend wie der Sommermorgen. Ihr Blauauge glänzte wie der Himmel, ihre Backen waren rosig überhaucht, und ihr langes, üppiges Haar, das sie zum Trocknen über die Schultern gebreitet hatte, zeigte rötlichen Goldschimmer.

Als sie Magnus im Schatten einer Rieseneiche auf ihrem Wege sah, erlachte sie leicht und hielt an, im nächsten Augenblick aber kam ein Schrecken über ihre roten Lippen, und sie schritt leicht und flott dahin, als freue sie sich der unerwarteten Begegnung. „Guten Morgen, Magnus!“ — Bei dieser Begrüßung lachte ihr der Schalk aus den Augen, und ihm die Hand entgegenstreckend, fuhr sie mit tragikomischer Miene fort: „Du gefällst dir — vielleicht, weil dieser Strandort Heiligendamm heißt — in der Märtyrerrolle Loggenburgs, und dein Verhalten legt mir die Erklärung nahe:

Ritter, treue Schwesterliebe
widmet Euch dies Herz;
Fordert keine andere Liebe,
Denn es macht nur Schmerz.

Was ich aber vermisse, ist „stilles Weinen“, das Schiller seiner Idealgestalt unentwegter Liebe angedichtet hat. Deine Augen sind drohend wie eine blühschwangere Wetterwolke. Grollst du mir? Ach, bitte, lieber Magnus, sei groß, sei erhaben und gib mir gesanglich oder im nüchternen Sprechton die Antwort: „Ich grolle nicht und wenn das Herz auch bricht!“

„Ach“, rief er in verhaltener Wut und stieß ihre Hand zurück. „Du wagst es noch, mich ironisch zu behandeln. Das ist empörend! Deine Treulosigkeit schreit zum Himmel. Du entziehst dich mir mit der Glätte eines Aals, weil der junge Fant, dem zufällig eine Fürstenkrone in die Wiege

Aus dem Seekrieg.

London, 3. Jan. (Str. Fests.) Die „Times“ schreibt zu dem Verlust des Linienschiffs „Formidable“: Wenn gleich der „Formidable“ nicht dazu zu gebrauchen war, in der ersten Linie zu stehen, so war er doch ein äußerst brauchbares und „sehr bequem lenkbares Schiff“. „Formidable“ war nicht so alt wie „Canopus“, der an der Seeschlacht bei den Faltlandinseln teilnahm. Aber er war ein Jahr älter wie die „Bulwark“, deren Vernichtung durch einen Unfall sehr betrauert wurde. „Formidable“ hat seit Beginn des Krieges viel Dienste geleistet und es wäre zwecklos, den Verlust so darzustellen, als ob er ohne Bedeutung sei. Die Marine hat eine eigenartige Aufgabe zu erfüllen, abgesehen von ihrer ersten Pflicht, die Schlachtgeschwader bereit zu halten und dem Feind die Spitze zu bieten. Wenn wir eines von diesen Schiffen verlieren, dürfen wir keineswegs sagen, daß es uns nicht auf das Schiff ankomme, wir können nur sagen, daß es kein Dreadnaught ist. Wie in den meisten dieser Fälle, ist der Verlust an Menschenleben groß und wir haben ein warmes Mitgefühl für die Offiziere und Mannschaften, die ihr Leben für das Vaterland gelassen haben.

Ein bedenklicher Hirtenbrief des Kardinals Mercier.

Amsterdam, 4. Jan. (Str. Bln.) In allen Kirchen Belgiens wurde gestern ein Hirtenbrief des Kardinals Mercier verlesen, der vermutlich weitere Folgen nach sich ziehen wird. Der hieriale Rotterdamische „Maasbote“, der den Brief auszugsweise veröffentlicht, sagt selbst: Nach unserer Meinung wird von Seiten der Deutschen gegen diesen Brief des Kardinals Mercier scharf vorgegangen werden. Die Deutschen sollen auch bereits in verschiedenen Pfarren Hausdurchsuchungen vorgenommen haben, um den Brief zu beschlagnahmen. In dem Brief heißt es, wie der hiesige Mitarbeiter des „Berl. Tagbl.“ seiner Zeitung telegraphiert, u. a.: Beachtet wohl, daß ich von Euch nicht verlange, alle Eure Hoffnungen preiszugeben. Im Gegenteil, ich halte es für meine Pflicht zu bekräftigen, was wir im Gewissen verantworten können gegenüber der Macht, die unser Land überfiel und zeitweilig besetzt hält. Diese Macht ist keine geistliche Autorität. Infolgedessen seid Ihr im Innern Eures Herzens ihr weder Achtung noch Anhänglichkeit noch Gehorsam schuldig. Die einzige geistliche Macht ist das, was dem König, seiner Regierung und den Vertretern der Nation angehört. Besetzte Provinzen sind keine eroberten Provinzen; ebensowenig wie Galizien eine russische ist, ist Belgien eine deutsche

gefallen ist, dir um seiner Millionen willen begehrenswert erscheint.“

„Ei, da kommt er eben — der Fant, der so gewaltig deine Eifersucht erregt, und er ist galanter als mein poetisch veranlagter Jugendfreund, denn ich sehe rote Rosen in seiner Hand. Auf Wiedersehen, mon ami, und — grolle nicht. Dein leicht entzündliches Herz wird um meinetwillen nicht brechen.“ — Sie schritt lachend an ihm vorüber und richtete an den Fürsten singend die Frage:

Wem gilt dieser Rosen rotprangende Pracht?

Wollt Ihr mich beglücken mit Dufte so süßen?

Sagt's laut doch, mein Ritter, was selig mich macht.“

Und wieder vernahm Magnus ihr silbernes Lachen und gleich darauf heimliches Geflüster. Zornig stampfte er mit dem Fuß auf und lief in den Park. Wilde Nachbeger durchwühlte sein Inneres, und von dieser getriebenen, fandte er an den Freiherrn Lothar von Branson auf Widowa in verstellter Schrift ein anonymes Schreiben, das nur den Satz enthielt:

„Wenn Sie sich überzeugen wollen, wie Frau Julie die Ehre Ihres Namens besetzt, so kommen Sie sofort nach Heiligendamm.“

Er wollte am nächsten Tage nach Berlin zurückfahren, erhielt aber zuvor die telegraphische Anweisung seines Verlegers, einem Flottenmanöver vor Warnemünde beizuwohnen. So fuhr er denn, statt nach Berlin, dem nahegelegenen Badeort zu, wo am nächsten Tage die gepanzerten Kriegsschiffe und Torpedoboote ein Scheingefecht ausführten. Als dies beendet war, nahm der Kaiser mit seinem Gefolge unter den Klängen der Musik die Flottenparade auf dem seine Standarte führenden Panzerkoloss ab.

Dem grandiosen Schauspiel wohnten nicht nur am Strande, sondern auch auf vielen Privatdampfern Tausende von Neugierigen bei. Auch Fürst Arthur war mit Julie, Frau Ruhl und vielen Freunden auf einem Dampferchen herübergekommen, daß er für den denkwürdigen Tag gemietet hatte und das den Namen „Nixe“ führte. Das Schiff, an dessen Bord sich Magnus befand, lag zweimal Seite an Seite mit der „Nixe“, und er bemerkte, daß Julie auf dem Verdeck den Mittelpunkt einer lustigen Tafel-

Provinz. Indessen ist der besetzte Teil des Landes in einem Zustand, der loyal ertragen werden muß. Der größte Teil unserer Städte hat sich dem Feinde ergeben und muß die Bedingungen, welche bei der Übergabe unterzeichnet wurden, respektieren. Von Beginn der kriegerischen Operationen an haben die Zivilbehörden des Landes entschieden die Bürger ermahnt, sich jeden feindseligen Handelns gegen das feindliche Heer zu enthalten. Diese Ermahnungen bleiben in Kraft. Unsere Heeresleitung hat zusammen mit den tapferen Truppen unserer Verbündeten die Ehre und das Recht unseres Landes zu verteidigen. Erwarten wir vom Heere die Befreiung Belgiens!

Von unserem Sonder-Berichterstatter.

Deutsche Kriegsbriefe.

Von Paul Schwyder.

(Unrecht. Nachr. verb.)

Kaiserliches Hauptquartier

Auf dem Kriegsschauplatz in den Vogesen.

Oken. Gleich einer Schönen nach durchtanzter Nacht redt sich Frau Sonne hinter den Wolken Schleier. Sie weiß nicht recht, ob sie an diesem frostigen Wintermorgen überhaupt ihre Reize uns armen Menschenkindern zeigen soll. Aber schon haben die Millionen und Abermillionen von Eiskristallen in Wiese, Feld und Wald den holden Schein ihres rosigen Leibes aufgenommen und erfüllen alle Kreaturen mit Licht und Wärme. Da kann sie nicht länger widerstehen, sondern tritt voller Glorie über den verschneiten Vogesen-Gipfen hervor. Lächelnd lost sie die bepuderten schlanke Tannen, die sich leicht im Winde wiegen. Dann steigt sie langsam ins schöne Breuschtal hinab, durch das meine einsame Morgenfahrt zu den Feldgrauen am Westrande des Wasgenwaldes geht.

Seit fast zwei Monaten liegen sie dort und warten nun mit der gleichen Ungeduld wie die Kameraden an der ganzen übrigen Westfront, bis es abermals und weiter vorwärts gehen wird.

Das Tal der Breusch hat sich in diesem Kriege seinen Namen gemacht. Es ist auch eines der Vogesenlöcher, auf die man in Frankreich seit 1871 unentwegt stierte. Da war es denn fast selbstverständlich, daß sie nach der Kriegserklärung drüben nicht erst unseren Einmarsch abwarteten, sondern, über den Donon her kommend, uns bis nach Schirmied hin, dem deutschen Hauptort des Tales, entgegenzogen. Dann aber brach sich ihre Macht an den Bajonetten der Männer von Kaiserslautern und Birmaßens, von Germersheim und Zweibrücken, von Landau und Speyer und weiter her aus der bayerischen Pfalz und dem bayerischen Mutterland von der fränkischen Saale hinauf bis zum Zugspitzengebiet. Nach den schweren Augustkämpfen des unvergeßlichen Jahres 1914 sind sie mit blutigen Köpfen zum größten Teile über ihre eigene Grenze wieder zurückgeworfen worden, und hier oben in den nördlichen Vogesen ist das deutsche Elsaß nicht nur von Feinden frei, sondern wir stehen fast bis an die Meurthe-Linie heran im feindlichen Land.

Aber all der Kriegslärm vermag nicht die Märchenstimmung zu zerjagen, die über den Höhen und den Tälern des herrlichen Wasgaut liegt. Wer wüßte nicht von der Riesentochter auf Burg Niedel, die den pflügenden Bauern in der Schürze heimbrachte und sich vom Vater belehren lassen mußte, daß der Bauer kein Spielzeug sei. Hier im Wasgau, wo noch heute Wölfe und Wildschweine im Waldesdunkel haufen, läßt das Nibelungenlied Siegfried „der Iler viere“ jagen. Hier sah nach der älteren Sage Kaiser Rotbart in den Bergen und wartete bis zum Tage von Versailles auf die Erlösung, die in einer weit jüngeren Sage erst ihn der Koffhäuser finden ließ. Und dann die schöne Gräfin von Savern, die unsern Schiller zum Sang vom Eisenhammer anregte, der reiche Viedertranz, der sich um Straßburgs Mauern schlingt und all das Schöne, was uns das deutsche Volkstum im Elsaß sonst noch seit alters her bescherte, es hat seinen Ursprung hier in

diesen Waldbältern. Allein, wir sind im Kriege. Und da heißt es vor allen Dingen auf seinen Spuren gehen.

Das Breuschtal war schon in alten Zeiten ein strategisch wichtiges Gelände. Die Römer schloßen die durch das Tal laufende Heerstraße mit festen Kastellen, und Ludwig der Vierzehnte ließ durch seinen genialen Festungsbaumeister Vauban, denselben, der Straßburgs Zitadelle erbaute, den Ill- und Breusch-Kanal bis an den Eingang des Tales heranzuführen. Auf der Breusch fuhr in alter Zeit der Flößer und brachte den schönen Rotfandstein der Vogesenberge zum Bau des Münsters nach Straßburg hinunter. Der forellenreiche Fluß, in dem auch der als Sportfisch geschätzte „Däbel“ vorkommt, ist ein vollkommen unberechenbares Wasser. Im Frühjahr, wenn auf den Höhen des Donon und des Clumont die Schneeschmelze eintritt, wird er zum reißenden Ströme und zerstört die Ufer im Unterlauf, Dörfer und Menschen gefährdend. Heute läuft er freundlich plaudernd neben meinem Auto her. Er erzählt mir vom guten alten König Dagobert, besser sagenumwobenes Gebiet hier sich breitet, und von den mancherlei Geheimnissen der wundervollen, alten Schlösschen aus der Feudalzeit des Elsaß, die fast in jedem Dörfchen stehen. Durch ihre verschneiten Gärten und Parks windet sich der Fluß eilends hindurch, um immer wieder zu mir zu stoßen. So kommen wir schließlich nach Molsheim mit seiner wunderschönen Kollegiatkirche, an die nach Einführung der Reformation in Straßburg die damals ausgewanderten Straßburger katholischen Domherren eine der berühmtesten Jesuiten-Universitäten angliederten, um der Straßburger Universität ein Paroli zu bieten. Von den Bergen grüßen die militärisch ausgerüsteten Rebstöcke der schönen Elsäßerweine, während drunten in der Stadt die Hausindustrie von Sägen, Sägen, Schrauben usw. im Gange ist.

Von Molsheim kommen wir nach Muzig. Am prachtvollen alten Obertor glänzt das goldene Bild des ritterlichen Heiligen, der den Drachen bezwang. Muzig, ein blühender Ort von etwa 3000 Einwohnern, schließt strategisch das ganze Breuschtal ab, in alter Zeit genügt wohl die hohen festen Mauern, die zum Teil noch heute stehen, die wehrhaften Türme daran und rings der tiefe Laufgraben, der sich in unserer Zeit in schöne Obstgärten wandelte. Heute krönt die „Feste Kaiser Wilhelm“, das stärkste Fort in den Vogesen überhaupt, die Höhen über der Stadt. Wir müssen erst ein längeres Gehen bestehen, ehe wir nach Schirmied weiterfahren dürfen. Auch in Schirmied blüht die Hausindustrie, vor allem in geklopften Spitzen. Ihre gute Fee war bis vor kurzem die frühere Statthalterin der Reichslande, die Gräfin Wibel, die der Hausindustrie im ganzen Elsaß neue Wege erschloß. Schirmied spielt eine bedeutende Rolle in Fritz Vienhardts Roman „Oberlin“, und dieser Name führt ganz von selbst zu dem Gedächtnis des großen protestantischen Pfarrers und Volksmannes, der im oberen Breuschtal, dem sogenannten „Steintal“, damals einem der wildesten Vogesenaltäre, sein segensreiches Wirken zugunsten der von Frankreich in Unwissenheit und Armut gehaltenen Bevölkerung entfaltete. Ihm haben es die Steintäler zu verdanken, daß sie den Volksgenossen im übrigen Elsaß als leuchtende Vorbilder sittlichen Lebenswandels und allen kulturellen Fortschritts galten. In die Seelen dieser auf fargen Waldböden angewiesenen Bauern hat Oberlin den Trieb nach höherer Bildung eingepflanzt. Das Pfarrhaus zu Walbersbach wurde sozusagen die erste Volksuniversität der Welt, und reiches Segen ist von diesem schönen Tale aus in alle deutsche Lande geflossen. In Fouday, wohin wir etwas später kommen, liegt der große Elsäßer Philanthrop begraben.

Zu meiner Rechten steigt jetzt das Massiv des Donon empor, dieses urzeitlichen Götterberges, auf dessen Höhen noch heute die merkwürdigen Opfersteine aus heidnischer Zeit zu sehen sind. Die Franzosen hatten ihn bereits vor der Kriegserklärung besetzt und stiegen von hier aus nach Diesbach und Fouday herab. Erst den wiederholt mit Todesverachtung anstürmenden Bayern ist es ge-

lungen, das Gelände wieder zu säubern. Überall erheben sich die Hügel unserer Kriegsgräber. Sie erzählen von unseren schweren Verlusten, aber auch von dem Selbstentum der Unseren, und die frischgrünen Tannenzweige und Tannenzweige auf den Gräbern zeigen, daß daheim und draußen an sie in diesen Weihnachtstagen mit ganz besonderer Liebe gedacht worden ist.

In einem kleinen Gasthaus begrüßt mich die Erzelenz, die über die Nordarmee in den Vogesen das Szepter führt. Auch einige bekannte Gesichter sehe ich. So den Berliner Großindustriellen und Lokomotivbauer von B., der hier als Rittmeister in dem einsamen Gebirgsdorf eine überaus segensreiche Tätigkeit als Verwalter des „Vorschießens“ entwickelt, indem alle Liebesgaben für das Korps, dem ich für die nächsten Tage zugeteilt bin, untergebracht sind. In geschickter Weise sind alte Bauernscheunen zu großen Vagterschuppen mit elektrischer Beleuchtung umgewandelt worden und die Verbede von eroberten Eisenbahnwaggons sorgen dafür, daß vor den Toren, ungehindert durch Regen und Schnee, der Liebesgaben große Zahl verladen werden kann. Von hier aus gehen sie strahlenförmig in alle Vogesenländer und auf die umliegenden Höhen weiter, wo die Truppen des Korps seit Wochen liegen. Ein liebenswürdiger Major des Stabes bringt mich mit einer hübschen Försterstochter ins Gespräch, die in einem kleinen Laden als Ansichtskartenverkäuferin tätig ist, nachdem man ihren Vater, ebenso wie die übrigen Förster der Gegend, als Kriegsgefangene nach Frankreich abgeführt hat. Da ihre Förster sämtlich im Militärverhältnis stehen, so hielten die Franzosen auch die unsrigen für Militärpersonen, wahrscheinlich haben sie auch befürchtet, daß die Förster unserer Truppen in dem schwierigen Gelände gute Führer sein könnten und so sitzen jetzt die Familien der Grünröde in banger Ungewissheit da, zugleich auch in tiefer Not, da fast sämtliche Försterhäuser in der Gegend von den Feinden in Brand gesteckt worden sind.

Am Spätnachmittag braust mein Kraftwagen die Straße zum Col du Hanz empor, dem 621 Meter hohen Paß, über den die deutsch-französische Grenze läuft. Das dort stehende Wirtshaus „Die Schanz“ ist zerstört, die Grenzpfähle sind herausgerissen. Kämpfte bisher die Sonne unentwegt mit dem vom Rheintal her auf sie eindringenden Nebel, so ist jenseits der Paßhöhe ein warmer Hauch des Südens zu verspüren. Die Witterscheide ist hier so scharf, wie etwa am Gotthard, und so kommen wir im prächtigen Abendsonnenschein in das schöne Velsal hinab, wo das fürstliche Schloß eines Wollindustriellen mich für die Nacht aufnimmt, jedoch nicht, ohne daß ich vorher der Gast eines unserer Heerführer gewesen bin, der bis zum Kriege Generaladjutant des Königs von Württemberg war. Auf der mächtigen Viele schmelzen fleißige Hände einen der großen Vogesen-Tannenbäume, und bis tief in den Schlaf hinein verfolgt mich der Duft des Weihnachtsbaumes und der Klang der alten Lieder.

Paul Schwyder, Kriegsberichterstatter.

Wer Brotgetreide versüßert, versündigt sich am Vaterlande und macht sich strafbar!

Deutschland.

Berlin, 4. Januar.

— Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin hat, um das Andenken an die im Kriege gefallenen Landesfinder zu ehren, auf dem französischen Friedhof in Nogon, auf welchem viele Heldenhühe Mecklenburgs begraben liegen, ein großes marmornes Grabdenkmal errichten lassen, auf welchem sämtliche Namen der beigefallenen Krieger verzeichnet sind. Das Denkmal trägt oben auf

„Und die Erinnerung, die Erinnerung?“ Er schrie ihr die Frage wild entgegen.

„Bewahre sie gleich mir in meines Busens geheimstem Schrein als eine Spende des Schicksals. Du liebe Zeit, wir sind Wanderer auf dieser Erde und über uns leuchtet noch die Frühlingssonne, warum sollen wir nicht die Blumen an unserem Wege pflücken und — weiterziehen?“

„Ah, das ist stark! Du bekennt also, daß du bereits im Sumpfe angelangt bist. Die Sprache, die du führst, ist die einer Verworfenen!“

Er stieß in heisraufwallender Empörung den letzten Wortwurf laut hervor, umkrallte da bei ihren Arm und schüttelte ihn derart, daß sie vor Schmerz aufschrie.

In diesem Augenblick trat, ohne von den Streitenden bemerkt zu werden, eine schattenhafte Gestalt hinter der weißen Säule hervor, gegen die Julie ihren Kopf gelehnt hatte, und in der nächsten Sekunde traf ein Faustschlag Magnus Schmidts zornflammendes Gesicht.

Julie sprang auf, warf einen Blick auf ihren Verteidiger und floh mit dem Schreckensruf: „Lothar!“ in den Saal. Magnus war zurückgeprallt. Eiferfüchtigen ergeht es ähnlich wie balzenden Auerhähnen, sie hören und sehen nicht. So hatte er das Knirschen des Rieses unter des Freiherrn Schritten überhört, hatte nicht bemerkt, wie dieser beim Klang von Julies Stimme stuchte und dann hinter die Säule trat. Nun stand dem Schreiber des anonymen Briefes der Mann gegenüber, den er selbst herbeigerufen hatte. Diese Ironie des Schicksals traf ihn so stark, daß er heiser aufschrie, statt sich auf seinen Gegner zu werfen. Als er dies nachholen wollte, fiel ihm Lothar von Branßen in den Arm und rief: „Sie werden auf dem Kampfsplatz Gelegenheit finden, den Schimpf mit meinem Blute auszulösen. Ich erwarte morgen in der Frühe Ihre Zeugen hier im Kurhause.“

In dieser Nacht dachte Magnus nicht daran, sein Lager aufzusuchen, denn in seinem Innern tobte ein Sturm leidenschaftlicher Gefühle und widerstreitender Gedanken. Seiner inneren Ueberzeugung nach war er ein entschiedener Gegner des Duells. Wiederholt hatte er in der Presse und von der Rednerbühne herab dies bekämpft. Und nun stand er vor dem schrecklichen Dilemma, entweder seine Grund-

runde bildete und daß sie sich einmal mit dem Sektglas in der Hand erhob und übermütig ausrief: „Deutschlands Zukunft liegt auf dem Wasser; die Flotte aber, die sie uns bringen soll, bedarf unserer guten Wünsche. Ich weiße diesen perlenden Trank unserer Marine; sie lebe und gedeihe! Hurra, hurra, hurra!“ — Der Chor stimmte ein, und von der „Nixe“ pflanzten sich die Rufe brausend fort von Schiff zu Schiff und fanden am Strande ein gewaltiges Echo.

Magnus hatte jedes Wort des mit heller, schmetternder Stimme ausgebrachten Toastes vernommen und in das vom Wein und Wind gerötete Gesicht der Sprecherin geblickt. Als die formensöhne, mit einem knappenliegenden blauen Stranzband besetzte Gestalt entschwand, hatte er wieder die Vorstellung, als sei eine Ranade an ihm vorbeigeglitten, und er wunderte sich, daß statt des Hurraus nicht der Schrei Eoel von ihren Lippen gekommen war.

Als gegen Mittag der Dampfer, dessen Fahrgast er war, einem Geschwader folgte, das vor Heiligendamm die Anker auswerfen sollte, um hier zwei Tage zu verweilen, lehrte auch er, wie von einer magischen Gewalt beherrscht, nach Heiligendamm zurück. Hier schrieb er seinen Bericht und hatte den Vorfall, ihn persönlich nach Berlin zu bringen; als er am nächsten Morgen aber erfuhr, daß die Badegäste den Offizieren des Geschwaders zu Ehren ein Ballfest im Kurhaus veranstalteten, übergab er seinen Bericht der Post und blieb. Er konnte dem heißen Verlangen nicht widerstehen, Julie noch einmal zu sehen und zu sprechen.

Und zu seiner namenlosen Qual wurde er Zeuge ihrer Triumphe, die sie auf dem Ballfest nicht nur ihrer reizvollen Erscheinung und wilden Grazie, sondern mehr noch ihrer Koketterie zu verdanken hatte. Wie konnte sie bezaubernd lächeln und Glutblicke austauschen, wenn sie im Contre einem der Marineoffiziere gegenüberstand, wie schmeigte sie sich beim Walzer weich und mit zärtlichem Aufblick in die Arme des Fürsten Arthur!

Und Magnus, der sie mit den Blicken verschlang, preßte eine Verwünschung durch die Zähne, und als er sie in einer der Tanzpausen zu der Mutter sehen hörte: „Mama,

die Lust im Saal ist unerträglich heiß“, bemerkte er laut: „So gestatten Sie, daß ich Sie zur Säulenhalle begleite. Draußen ist die Luft laulich, aber kühler und reiner als hier.“

Sie zögerte, den ihr dargebotenen Arm zu nehmen, als Magnus ihr aber zuflüsterte: „Wenn Sie einen Skandal vermeiden wollen, so folgen Sie mir!“, lehnte sie lächelnd ihren Arm auf den seinigen und ging mit ihm zum Peristyl. Draußen war der Himmel bedeckt, und in der Halle rangen nur zwei Gaslampen mit der sie umdrängenden Nacht. Julie warf sich auf einen der im Halbdunkel stehenden Sessel und rief Magnus unwirsch zu: „Also, was willst du von mir?“

„Ich muß dir sagen, daß du mich durch deine Treulosigkeit und Koketterie zur Roserei bringst.“

„Es gibt ein sehr einfaches Mittel, deinem Unbehagen ein Ende zu machen. Geh mir aus dem Wege!“

„Herzlose!“

„Kenne mich, wie du willst, aber erweise mir wenigstens so viel Gerechtigkeit, daß du meiner Frohnatur Rechnung trägst. Wir Menschenkinder sind alle verschieden geartet; in mir fließt — wie soll ich es gleich nennen — eine Schmetterlingsseele. Ich liebe die wiegende Bewegung, bin ein Spiel von jedem Druck der Luft. Ja, lache nur, dein grimmiges Lachen schreckt mich nicht. Sieh, der Tanz ist im Grunde nur eine Muskelbewegung, aber fühle ich mich gewiegt von den Rhythmen der Musik...“

„Und getragen von den Armen eines Adonis...“

„Ja, auch das gehört zum Stimmungsreiz — ich gebe es zu — so nimmt meine Seele einen höheren Aufschwung. Es kommen mir berausende Vorstellungen, entzückende Bilder...“

„Kurz, deine Lüsternheit erwacht!“

„O, sage das nicht, Magnus. Wenn da draußen mein von den Wogen gewiegtes Boot dahinsiegt, wenn der Wind mich umfaßt und die Brandung donnert, dann glaub' ich dem Himmel zuzufliegen...“

„Ja, die Flatterhaftigkeit ist dir angeboren“, warf Magnus bitter ein.

Sie lachte kurz und höhnisch auf: „Kann ich für meine erbliche Belastung?“

dem Kreuz die Inschrift: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich Dir die Krone des ewigen Lebens geben“ und unten am Sockel die Zeilen: „Seinen getreuen Mecklenburgern ihr dankbarer Landesherr“. Der Großherzog und die Senate der drei Hansestädte Hamburg, Lübeck, Bremen beabsichtigen, vereint auch auf dem deutschen Friedhofe in Kopenhagen ein großes Grabmonument zu errichten für die gefallenen Mecklenburger und Hanseaten des 9. Armeekorps.

Totales.

Weilburg, 5. Januar.

† Das Eisener Kreuz erhielten: Obergefreiter Fürbeth aus Weilburg, beim Eisenbahn-Rgt. 11. — Regimentsbauführer Wilt. Guth aus Schaded, Bizefeldweibel d. R. im 1. Bayr. Inf.-Regt. — Reservist Albert Heyl aus Witzelau, beim Reserve-Inf.-Regt. Nr. 87. — Leutnant Ernst Seiler aus Braunfels, beim Inf.-Regt. Nr. 18. — Reservist Mustat aus Hbbach, Kreis Wehlar, bei der Festungsmaschinengewehr-Abt. Nr. 8. — Bizefeldweibel Breaner aus Dillenburg, im Inf.-Regt. Nr. 81. — Obergefreiter Gustav Reeh aus Nangenhagen, Dillkreis. — Schütze Karl Müller aus Frohnhausen, Dillkreis.

□ Das hiesige Königl. Gymnasium kann in diesem Jahre auf ein 375jähriges Bestehen zurückblicken.

* Referendar Dr. Max Roenthal von Wehlar hat die große Staatsprüfung als Gerichtsassessor abgelegt und bestanden.

* Oberleutnant d. L. Rauter, Adjutant beim Bezirkskommando in Limburg, und Oberleutnant Voebell beim Landsturm-Ersatz-Bataillon in Limburg, wurden zu Hauptleuten befördert.

* Im verflossenen Jahre hat das Bistum Limburg elf Priester durch den Tod verloren, darunter Pfarrer Gombert in Weilburg.

Die Rückführung von Leichen von den Kriegsschauplätzen nach der Heimat mit der Eisenbahn wird jetzt für einzelnen Fällen zugelassen. Diesbezügliche Gesuche sind an das stellvertretende Generalkommando zu richten, von wo aus die Genehmigung der Transporte bei den zuständigen Etappeninspektionen auszuwirken wird. Es ist unbedingt notwendig, daß in den Gesuchen die Begründungsfälle genau bezeichnet werden, und zwar nicht nur durch den nächsten kleinen Ort, der oft auf der Route schwer auffindbar ist, sondern auch durch die nächste größere Ortschaft, Stadt usw., damit die rasche Erleichterung erleichtert wird. Es wird dann ermittelt, ob es nach der Lage der Gräber, nach deren Bezeichnung und Anordnung (Massengräber) überhaupt möglich ist, die betreffende Leiche mit Bestimmtheit aufzufinden, und ob es nach Lage der Sache angängig ist die Ausgrabung vorzunehmen. Nach dem Eintreffen der Genehmigung der Etappeninspektion wird dem Besuchsteller durch das stellvertretende Generalkommando ein schriftlicher Ausweis ausgestellt, der zur Benutzung der Eisenbahn gegen Bezahlung bis zum Etappenhauptort berechtigt. Hier hat er sich eine weitere Anweisung bei der Etappeninspektion zu holen, die ihm auch bei der Auffindung der Leiche, Anordnung der Arbeit, Bestellung von Landfuhrwerk usw. beihilflich ist. Das Mitführen von Kraftwagen aus der Heimat ist verboten. Nur Särge, die den Vorschriften für den Leichentransport auf Eisenbahnen entsprechen sind mitzubringen. Die Rückführung der Leichen vom Etappenhauptort nach der Heimat geschieht nur mit der Bahn. Die Anmeldung zu einem solchen Eisenbahntransport ist an die zuständige Eisenbahninspektion zu richten. Die Bahnbeförderung der Leichen auf den im Militärbetrieb befindlichen Bahnen erfolgt kostenfrei, auf den übrigen Bahnen nach den Bestimmungen der Verkehrsordnung. Es ist grundsätzlich erforderlich, daß ein Verwandter oder näherer Bekannter des betreffenden Gefallenen mitfährt, damit die Feststellung der Leiche gewährleistet wird. Gegen die Zulassung von Beerdigungsgesellschaften ist nichts einzuwenden. Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß die Rückführung von Leichen während des Feldzuges außerordentlich störend ist und die im Felde

stehenden Kommandostellen usw. sehr stark belastet, so daß solche Transporte auch nur in beschränktem Umfang genehmigt werden können. Außerdem bleibt das Belingen stets fraglich, abgesehen von den Schwierigkeiten und Gefahren, die der Unternehmer zu überwinden hat. Es wird daher jegliche Haftung der Militärbehörde für Unfälle oder vergebliche Kosten, die dem Besuchsteller erwachsen können, abgelehnt.

Bermitteltes.

* Limburg, 4. Jan. Bischof Augustinus von Limburg hat auf sein an den Kaiser gerichtetes Glückwunschschreiben zum neuen Jahre telegraphisch nachstehende Antwort erhalten: „Großes Hauptquartier, 2. Januar. Bischof Dr.ilian-Limburg (Bahn). Sie haben mich, zugleich im Namen Ihrer Diözesanen, zum Jahreswechsel mit warm empfundenen Segenswünschen und dem Ausblick vertrauensvoller Liebe und Anhänglichkeit erfreut. Empfangen Sie meinen wärmsten Dank.“

Wilhelm R.

* Wiesbaden, 4. Januar. Auf den Neujahrswunsch der Stadt an den Kaiser ist aus dem Hauptquartier beim Oberbürgermeister ein Danktelegramm eingelaufen, in dem der Kaiser dem Wunsche und der Freude Ausdruck gibt, in der schönen Stadt Wiesbaden nach der schweren Kriegszeit der Erholung und Ruhe pflegen zu können.

* Braunschweig, 4. Jan. Im nahezu vollendeten 100. Lebensjahre starb hier der älteste Volksschullehrer Deutschlands, Lehrer a. D. H. Schmidt. Bis in seine letzten Tage erfreute er sich geistiger Frische und frohen Lebensmutes.

* Dresden, 3. Jan. Der Kaufmann Petrich in Eibersdorf hatte eine zur Brotbereitung bestimmte große Mehllieferung für das Gefangenlager in Königsbrück in größter Weise mit altem und neuem sogenannten „Spitzdred“, der beim Reinigen des Korns abfällt, verfälcht. Das Mehl enthielt Waben, Milben und andere Unsauberkeiten, wurde aber vor Gebrauch im Gefangenlager beschlagnahmt. Leider erkannte das Gericht in Brauken nicht auf Gefängnis, sondern nur auf 500 Mk. Geldstrafe. Der Müller Mauer wurde mit 100 Mk. bestraft, weil er das Mehl leichtfertig verkaufte. (Str. Prst.)

* Amsterd., 3. Jan. (Str. Prst.) Aus einer Gerichtsverhandlung in Scarborough geht hervor, daß das englische Minensuchschiff „Night Hawk“ auf eine Mine gestoßen und gesunken ist. Nur ein Teil der Mannschaft wurde gerettet.

* Lissabon, 4. Jan. Ein heftiges Gewitter verursachte hier eine Überschwemmung, durch welche eine Person getötet und mehrere verletzt worden sind. Der Schaden ist sehr bedeutend.

Allerlei.

Waffenfriede an den Weihnachtstagen. Es mehrten sich die Meldungen, daß an verschiedenen Stellen an der Front Freund und Feind überein kamen, an den Weihnachtstagen die Waffen ruhen zu lassen, obwohl unsere Gegner offiziell die dahin gehende Anregung des Papstes abgelehnt haben. So schreibt der Solinger Wehrmann E., der auf dem westlichen Kriegsschauplatz steht, an seine Eltern:

„... An den Festtagen, da „Friede auf Erden“ sein soll, haben wir hier, Freund und Feind, freundschaftlich miteinander verkehrt, haben uns die Hände gedrückt und ein frohliches Weihnachtsfest gewünscht — hier hat sich die Weihnachtsbotschaft, wenn auch nur für ein paar Tage verwirklicht. Wir haben uns sogar fotografiert. Wir haben unsern Gegnern Zigaretten und Zigaretten geschenkt und sie haben uns Cognak, Rets und Marmelade gegeben. Wir haben uns auch verabredet, an den Weihnachtstagen nicht zu schießen, wir fühlten uns für diese Zeit oar nicht als Feinde, die Gegner kamen zu uns in den Schützengraben, wir zu ihnen. Dagegen haben sie rechts von uns geschossen und sogar gestürmt, wie Ihr in den Zeitungen gelesen habt.“

auf seinen eigenen Wunsch nach der Universitätsklinik zu Rostock gebracht. Hier konnte nach einiger Zeit die Kugel entfernt, aber der durch sie verletzte Lungenflügel nicht völlig geheilt werden. Er verließ die Klinik als ein seiner Lebenskraft, seiner Illusionen und Hoffnungen beraubter Mann. Als ihn zufällig sein Weg an einem Friedhof vorüberführte, entfuhr ihm der Ausruf: „Hier liegt meine Zukunft!“ Er mußte Claives gedenken und sagte sich in reuevoller Zerknirschung: „Ich büße schwer dafür, daß ich der Eiden die Treue brach.“

Gleich nach dem Zweikampf suchte der Freiherr von Branson Julie auf. Die Totenblässe des Gegners hatte ihn nicht erschüttert. Dank seiner militärischen Erziehung war er gewohnt, das Leben gering zu schätzen. So ging ihm auch der Gedanke, daß Magnus sterben könne, nicht nahe. Im Grunde war ihm der anonyme Brief und der daraus entstandene Konflikt gelegen gekommen, denn er sah ein, daß ihn die Liebe zu einem schweren Jrrtum verführt hatte, und daß die Ehe mit der verschwundenen, nur in einem toten Genußleben Befriedigung findenden Julie nicht von Dauer sein konnte. In dem heißen Bemühen, das abgewirtschaftete Stammgut wieder ertragsfähig und wohllich zu machen, hatte er Geschmack an der Arbeit und dem Erwerb gefunden und die feste Ueberzeugung gewonnen, daß er keine bessere und seinem inneren Wesen näher verwandte Lebensgefährtin finden könne, als die Landrats Tochter Elisabeth. Er hatte das dringende Verlangen, von Julie loszukommen, und diese kam, als sie sich dem Rächer seiner Ehre gegenüber befand, jeder seiner Forderungen mit innerer Erleichterung und Freude nach. Der Freiherr verschonte sie mit Vorwürfen und suchte ihr nur zu beweisen, daß bei der Bormverschiedenheit ihrer Naturen und Neigungen eine eheliche Gemeinschaft auf die Dauer unmöglich sei. Julie kürzte diese Beweisführung durch die eifrige Versicherung ab, daß sie seine Ueberzeugung vollkommen teile. Beide einigten sich dann in geschäftlichem Tone über den Grund zur Scheidung und die Mittel, diese möglichst bald herbeizuführen, darauf trennten sie sich mit dem Gefühl inniger Befriedigung. Während der Freiherr

Rassauer im Felde.

Den Briefen unseres als Kriegsfreiwilliger in Flantern stehenden Schriftstellers entnehmen wir weiterhin folgendes:

16. 11. 1914. Immer noch in M. Wie ich im letzten Brief schrieb, hatten wir die letzten 24 Stunden wieder einmal viel zu tun. Der Hauptbetrieb ist natürlich nachts, da dann der Abtransport aus den Schützengraben der leichtere ist. Der Kampf wagt noch immer ohne Entscheidung hin und her, doch haben wir nahe bei R. gestern einen kleinen Berg (das will sagen, eine kleine Anhöhe in dem sonst flachen Gelände) genommen, der für unsere Stellung ziemlich bedeutend war. Infolgedessen ist die ganze Gefechtslinie ein wenig vor uns abgerückt und wir befinden uns nicht mehr in so großer persönlicher Gefahr wie seither. Nur dann und wann schießen oder besser gesagt pfeifen uns noch einige „Pralines“, wie der Soldatenhumor sagt, über die Köpfe. Dafür haben wir zurzeit schon tagelang unter andauerndem Kessel- und Schneewetter zu leiden. In den Schützengraben steht Wasser, und die Soldaten sind naß bis an die Knie und voll Dreck im wahrsten Sinne des Wortes. Uns geht es im Verhältnis zu jenen dann doch noch gut. Gestern Abend hatten wir sogar alle einen Punsch, zwar etwas wässerig, aber doch gut. Heute ist ganz wenig zu tun und der Kampf schweigt fast ganz. Das wird natürlich reich und verschieden kommentiert. Was wahr ist, weiß ich nicht. Wer wird's wissen? Die Oberleitung. Ihr zu Hause wißt aus den Zeitungen vielleicht mehr, als wir...

M., 17. 11., morgens 3 Uhr. Das ist nun merkwürdig, daß ich fast jeden Tag oder besser gesagt, jede Nacht so viel Zeit gewinne, Dir zu schreiben. Nachdem ich Dir gestern Abend eine Doppelkarte gesandt, zu der ich das Material erst noch bei einem belgischen Kollegen holen mußte, braute ich mir zum Abendessen eine Tasse Kakao und aß eine dünne Schnitte trockenes Kommissbrot dazu. Dann hegte ich die gesundheitsfördernde Absicht, mich schlafen zu legen und schrieb eben noch schnell einen kurzen Kartengruß an Schwester G. und Tante H. Da höre ich jemand mit sonorer Stimme am Eingang unseres Verbandszimmers nach mir fragen. Und damit komme ich zum Kapitel „Landsleute“. Dazu muß ich weiter ausholen, denn so viel ich weiß, habe ich damals nichts davon geschrieben. Schon früher in der Fremde war ich stets verfallen darauf, Landsleute zu treffen, und in R. habe ich sogar die Kasernen abgestreift, um jemand aus der Heimat zu finden. Dieser Sittte huldige ich auch eifrig in Feindesland. Jeder begegnenden Truppe wird zugerufen: „Sind Rassauer, Weilburger, Oberlahnkreiser bei Euch?“ Als wir am 20. 10. zum ersten Mal hier in M. waren, erhielt ich endlich einmal die Bejahung, daß ein Weilburger da sei. Umständlich war die Beschreibung, wo er stecken sollte und als ich das Quartier mühsam fand, war er auf Wache gerückt. Ich schiebe hin und her steht da? Der G. aus Kirchhofen! Die Freude war beiderseits groß. Wir hatten gerade viel Arbeit und so konnten wir uns abends nur einen kurzen Moment wiedersehen. Die Zeit genügte aber dem G., der als „Trainer“ etwas mehr „bei sich“ hat, mir eine Pille Roten und etwas Eshbares zuzuführen, was meine Kameraden und ich uns teilten, da wir sehr hungrig waren. Auch am anderen Mittag konnte ich mich an seinem reichlichen Mittagessen haben, während ich ihm meine drei letzten Zigaretten aus Mutters Spendung, die ich bis dahin im Tornister zu unterst sorgfältig verwahrt hatte, überließ. Abends gedachte ich wieder an seine Fleischtöpfe anzuklopfen, leider aber war die Kolonne schon wieder verschwunden. Wir mußten auch weg und so sah ich ihn nicht mehr. Heute Abend also steht da der G. wieder unter der Türe. Seine Kolonne... ist auch wieder hier und er hat mich gesucht. Diesmal war ich in der Lage, den reichen Wirt martieren zu können. Meine Kameraden und ich hatten eine Flasche Roten aufgetan, der im Schrank sorgfältig verborgen stand. Ich kaufte den Kameraden schnell ihren Anteil ab und rego-

23. Kapitel.

Seit dem Duell im Doberaner Walde war ein Jahr verlossen. Am Abend eines heißen Erntetages kamen Ruhl und Claire vom Landhaus aufs Schloß, um mit Tante Berth und Günther das Abendbrot einzunehmen. Den Leuten von Burgholm war, bei eiservollem und erprießlichem Schaffen, die Zeit im Fluge dahingegangen. Günther fand sich zuletzt auf der von Rosen umblühten Veranda ein. Als er vom Pferde sprang und die Gäfte begrüßte, leuchteten seine blauen Augen freudig auf. „Eben ist der letzte Erntewagen in die Scheunen gefahren“, sagte er. „Annähernd läßt sich jetzt schon der Wert der diesjährigen Ernte abschätzen; er ist doppelt so hoch, wie der vorjährige laut der betrügerischen Rechnungslegung Blokes war. Dem Himmel sei Dank, daß wir diesem Schuft noch einen Teil seines Raubes abjagen und ihn aus unserm Gesichtsfeld vertreiben konnten! Seitdem wir seinen Helfershelfer, den Müller, losgeworden, steht auch nicht mehr zu befürchten, daß uns die Ratten in der Mühle einen Teil des Getreides verzehren. Die Luft ist rein, und so dürfen wir hoffen, daß diesem gesegneten Jahre noch viele andere folgen werden.“ — Seine Freunde beglückwünschten den jungen Gutsherrn zum Erfolg, und er ließ sich froh und stolz am Tische nieder.

(Fortsetzung folgt.)

Lampenschirme

empfehl

H. Zipper, G. m. b. H.

lierte nun den Landsmann mit Wein und Zigarren. Zwar hätte ich auch gern einen hinter die Binde gegossen, aber ich bezwang mich und nippte nur zum Bescheid an seinem Glas. Wir tauschten Erinnerungen aus der Heimat und Erlebnis aus dem Kriege aus. Wie leid tut es mir, daß eines seiner Kleinen krank ist, wie schrecklich ist die Ungewißheit, wie's geht und steht. Schreibe mir sofort, wie's der Kleine geht. Mittlerweile war es 1/2 geworden und G. mußte zur Wache, und da ich von 2—7 Uhr Nachtdienst habe, so war es bei mir mit dem Schlafen auch nichts. Gegen 3 Uhr geht die Tür auf, und wer tritt ein? Mein lieber G. mit Butter, Zwiebeln, Pfeffer, Salz und Fleisch, und so werden wir denn morgen ein feines Diner haben. So helfen sich Landsleute! So lange man so zusammenhält, kann es einem nicht schlecht gehen. Behüt Dich Gott.

M., 18. 11. Am gestrigen 17. hatte ich dienstfrei. Ich benutze die Zeit, da in unserer Station auch nichts zu tun war, dazu, einmal in die Kirche zu gehen, wo die Schwerverwundeten liegen. Ich hatte sie im Dienst schon öfters gesehen, doch achtet man dabei nicht auf die Umgebung. Es ist ein schöner gotischer Bau, groß und schön gegliedert in Kreuzform. Am Fuße des Kreuzes erhebt sich der schlanke Kirchturm. Lange Zeit zum Betrachteten blieb mir nicht, da mich die armen Verwundeten dauerten, und ich ging umher und schrieb denen, die das nicht selbst besorgen konnten, Postkarten. Auch einigen Franzosen, die sich sehr freuten. . . Gestern Abend hatten wir einen bösen Tag und waren wieder heftigem Schrapnellfeuer ausgesetzt. Die Leute waren sehr erregt und wunderten sich, daß ich für die freie Zeit, die ich noch hatte, mich ins Bett legte. Als wenn es nicht gleich bliebe, wo man sich aufhält. Leider hatten wir Verluste zu beklagen, ein Unteroffizier wurde getötet und eine Reihe von Sanitätsoldaten, zum Teil schwer, verletzt. Heute scheint wieder einmal ein wenig die Sonne. Meine Stube habe ich gekehrt, die Verbandstische und -Geräte gereinigt, mich gewaschen, nun kann es wieder losgehen. Gestern hatte unser Unteroffizier aus dem Kreise Weklar Geburtstag. An dem Tage wollte er sich verloben, nun hat ihm der Krieg einen Strich durch die Rechnung gemacht. Wir feierten den Tag durch ein besonders gutes Abendessen. Es gab nämlich Kartoffelsalat und gebackene Leber, welche letztere mir ein Kamerad in etwa zwei Hand großem Stück gegeben hatte und welche wir brüderlich teilten. Die Musik stellten dazu, wie vorhin geschildert, die Feinde. . . . Grüße alle Weilburger! . . . (Fortsetzung folgt.)

ep. **Zeitgedanken.** — Neues Geloben.
Deutscher Mensch! Fühle Gott wieder, vernimm und fürchte, was ewig bleibt und du vernimmst und fürchtest auch dein Volk. Die Zeit ist gekommen, wo du durch unbeschreibliche Plagen und Drangsale erkennen sollst, was allein dich retten kann. Vertilgt sei auf ewig der Haß, erlöschen jede Fehde und jeder Groll. Von der Nordsee bis zu den Karpathen, von der Ostsee bis zu den Alpen muß ein Glaube, eine Liebe, ein Mut das ganze deutsche Volk durchziehen. Dann, wenn du solches fühlst und ehrest, beginnt dein neues Leben und deine neue Geschichte. E. M. Arndt.

Das wollen wir uns alle geloben, daß Opferwilligkeit und Staatsgefühl, Gottesfurcht und gegenseitiges Vertrauen, Jneinanderfügen und Tragen die Frucht dieser Heimsuchung sein soll. Sie soll uns nicht umsonst sein, diese Zeit. Kämpfen die draußen für ein größeres Deutschland nach außen, so kämpfen wir in der Heimat für ein größeres Deutschland erst recht nach innen. Wahrscheinlich, das soll ein Wort sein! E. Gros.

Wir zieh'n! Die Trommel schlägt! Die Fahne weht! Nicht weiß ich, welchen Weg die Heerfahrt geht. Genug, daß ihn der Herr des Krieges weiß, sein Plan und Lösung! Unser Kampf und Schweiß! E. F. Meyer.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 5. Jan. (Z. U.) Professor Anton von Werner, der berühmte Moler und Direktor der hiesigen Akademie, ist gestern gestorben. v. Werner hat ein Alter von 72 Jahren erreicht.

Gotha, 5. Jan. Im Thüringer Wald herrscht anhaltender Schneesturm, der Verkehrsstörungen zur Folge hatte.

Aus der Rhön, 5. Jan. In der letzten Nacht ist auf den Bergen sehr starker Schneefall eingetreten, im Tal dagegen ist Regen mit Schnee in großer Menge gefallen. Die Rhönbahnen fahren mit Verspätung.

Basel, 5. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Den „Basler Nachrichten“ zufolge ist in Mailand eine Meldung aus Schanghai eingetroffen, daß der Hafenkapitän von Rangun in Britisch-Burma die die benachbarten Gewässer befahrenden Schiffe vor dem Dreimaster „Algoche“ warnte, welcher mit deutschen Matrosen, dem Rest der Besatzung der „Emden“ und vier Maschinengewehren an Bord die Operationen fortsetzte und bereits viele Küstenfahrzeuge versenkt habe. Auch der Kohlendampfer „Oxford“ sei von den Deutschen genommen und in einen Hilfskreuzer umgewandelt worden. Diese Schiffe seien der Verfolgung durch die Flotte der Verbündeten bisher immer entkommen.

Mailand, 5. Jan. (Etr. Felt.) Aus Nisch wird gemeldet: Da die österreichischen Donaumonitore neuerdings Belgrad beschießen, erwarten die Serben eine neue österreichische Offensive gegen Belgrad und haben deshalb ihre Truppen am Belgrad verstärkt. (Fr. Z.)

Genf, 5. Jan. (Z. U.) Nach einer hier eingelaufenen Meldung nimmt in Polen im Raume Bzura und Rawla die Schlacht mit größter Heftigkeit ihren Fortgang. Man berichtet von furchtbaren Angriffen, welche die Deutschen mit Warschau als Ziel an der Bzura unternommen haben. Mit der gleichen Erbitterung toben die Kämpfe östlich von Lomica. Überall macht sich

gewaltiger Kraftaufwand bemerkbar, um die russische Front zu durchbrechen.

Zürich, 5. Jan. (Z. U.) Aus Monfalcone im Berner Jura wird gemeldet: Aus dem Jura und von seinen Anhöhen sind nunmehr die Franzosen vollständig verdrängt. Sie haben ihr Hauptquartier in der Richtung gegen Velfort verlegt. Westlich Mülhausen wurden alle französischen Versuche, aus Thann auszuschwärmen, abgewiesen. Ihre Angriffe, die zum Teil sehr gut von der Schweizer Grenze beobachtet werden konnten, endigten alle mit negativem Erfolge.

Triest, 5. Jan. (Z. U.) Italienischen Blättermeldungen zufolge haben die österreichisch-ungarischen Truppen auf der ganzen Grenze gegen Montenegro eine heftige Offensive ergriffen. Drei österreichische Flieger bewarfen die montenegrinischen Stellungen bei Grahomowa mit Bomben.

Mailand, 5. Jan. Auf der Hochebene von Tonzaga in der Provinz Vicenza wurden ein Leutnant und sieben Soldaten der Alpenjäger durch eine Lawine verschüttet. Eine Hilfskolonne ist abgegangen, deren Abreise aber durch Schneestürme erschwert wird.

Rom, 5. Jan. (Z. U.) Dem päpstlichen Vorschlag des Austausches von kriegsuntauglich gewordenen Kriegsgefangenen, deren Gesamtzahl hier auf 100 bis 150 000 geschätzt wird, stimmten bereits alle kriegsführenden Mächte zu außer Frankreich und Montenegro, deren Zustimmung indes sicher erwartet wird.

Wien, 5. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 4. Januar 1915, mittags: In den hartnäckigen Kämpfen im Raume südlich Gorlice, die sich unter den schwierigsten Witterungsverhältnissen abspielten, sicherten sich unsere braven Truppen durch Besetzung einer wichtigen Höhenlinie eine günstige Basis für die weiteren Ereignisse. In den Karpathen keine Veränderung. Im oberen Ungarn nur kleinere Gefechte. Während der Kämpfe der Weihnachtszeit wurden am nördlichen Kriegsschauplatz 37 Offiziere und 12 698 Mann gefangen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Konstantinopel, 5. Jan. (Z. U.) Die griechische Regierung verweigerte hier eingetroffenen Meldungen zufolge die Ladung von für Serbien bestimmten 22 Geschützen und 30 Maschinengewehren.

Verlustlisten

Nr. 113 und 114 liegen auf

Infanterie-Regiment Nr. 88.

Muskettier Theodor Bördner aus Vermbach, gefallen am 28. August bei Sedan.

Infanterie-Regiment Nr. 116.

Muskettier Adolf Engelbrecht aus Ahausen bisher vermisst, verwundet.

Öffentlicher Wetterdienst.

Wetterauskunft für Mittwoch, den 6. Januar.

Vorwiegend noch trübe und noch einzelne Niederschläge bei nordwestlichen und nördlichen Winden noch etwas kälter.

Glühkörper (Strümpfen)

auch für Spirituslampen sowie elektrische Glühbirnen (Ostram-Drabtlampen) nebst Wärmflaschen empfiehlt zur geeigneten Abnahme

Spenglerei L e h r.

Hugo Zipper, G. m. b. H.

Wir übernehmen die Herstellung aller Druckarbeiten in ein- und mehrfarbiger Ausführung. Die Reichhaltigkeit unseres guten Schriften- und Maschinenmaterials entspricht selbst den weitgehendsten Anforderungen.



:: Preisberechnungen kostenlos ::

Buchdruckerei

Der beste Wohnungsnachweis Stellennachweis

ist eine Anzeige in einer wirklich beliebten, vielgelesenen, von Hausbesitzern und Mietern beachteten Tageszeitung. Und die

ist das Weilburger Tageblatt.

Rotes Kreuz.

Die Abteilung III zur Sammlung für

Liebesgaben für die Feldtruppen

bittet alle Mitbürger in Stadt und Land, sie durch freiwillige Gaben nach besten Kräften unterstützen zu wollen. Erfahrungsgemäß eignen sich hierfür vorzugsweise Kaffee (gemahlen und fest verschlossen), Tee, Schokolade, Kakao, Kekse, Zwieback, Pfefferminzpastillen, Zigarren, Tabak, Hanf, geräucherter Fleischwaren, Seife. Ferner: Hemden, woll. Socken, Unterkleider, Schlappen, ungesäumte Fuchslappen aus Baumwollwäber, Größe 38/40 cm Taschentücher, sowie Geldmittel.

Die Hauptsammlung befindet sich in der Wohnung des unterzeichneten Vorsitzenden, Gainsstraße 1 (im früh. Rahl'schen Hause) auch sind sämtliche Mitglieder der Abteilung, nämlich: Die Damen R. Appel, W. Beder, Both, Dimpfe, Fernau, Haj, Harbt, Heilmannsborg, D. Herz, Hölzgen, von Hobe, Kirchberger, Krönig, Kemp, Venz, von Marshall, G. Müller, Joh. Müller, Niedres, Römer, Schaus, Schend, Scholl, Spamer, Schwenzfeier, Weidner, Wiede, sowie die Herren W. Beder, Corclius, F. Eggan, W. Dönges, Dreyfus, Heilmannsborg, Grapius, von Grolmann, Kopp, von Marshall, Münzger, A. Schädler, Schwing, Weidner zur Empfangnahme der Liebesgaben gern bereit.

Der Vorsitzende: Dreyfus

Abreiß-Kalender

eingetroffen.

Buchhandlung H. Zipper, G. m. b. H.

2-3 möblierte Zimmer

mit Frühstück zu miet. gesucht.

Off. u. A. 831 an die Exp.

2-3 Zimmerwohnung

zum 1. März zu vermieten.

Gärtnerlei Jacobs.

Schön möbliertes

Wohn- u. Schlafzimmer

in freier Lage ist auf Tage,

Wochen und Monate zu

vermieten.

Zu erfrag. i. d. Exp. u. 829

Vaterländ. Frauenverein

Nächsten Mittwoch, nachm.

3 1/2 Uhr

Nächstunde

im „Deutschen Haus“.

Frau Leg.

Turn- u. Verein

Turnstunde abends 9 Uhr.

Dienst.: alt. Turner, Böge

linge und Männerriege.

Mittwoch: Turnerinnen.

Freit. alt. Turner u. Böglinge

Samstag: Bibliothekstunde.

Einen selbständigen

Bäckergesellen

sucht auf sofort

Bäckerei Sch. Bender,

Gaudernbach.

Kräftiger Junge, der die

Bäckerei erlernen will, als

Lehrling

gesucht.

W. Fey, Weilburg.

Tüchtiges Mädchen

nach auswärts in ein Pfarr-

haus gesucht.

Von wem, s. die Exp. u. 828.

Jüng. Dienstmädchen

gesucht. Frau Gastwirt

Sch. Gündt.

Monatmädchen

vormittags von 8—10 gesucht

Von wem, sagt d. Exp. u. 830.

XXXXXXXXXXXX

Geschäftsbücher alle Arten,

Notiz- und Kontobücher

Brief- und Rechnungs-Ordner

verschied. Systeme u. Größen

Gepierbücher und Zubehör

Rechnungen, Briefbogen, Anwerth

mit und ohne Firmadruck

Buchhandlung H. Zipper

G. m. b. H.

XXXXXXXXXXXX